

Daniel Shaw: Movies with Meaning: Existentialism through Film

London, New York: Bloomsbury 2017, 266 S., ISBN 9781474299305, USD 24,76

Je einem philosophischen Thema stellt der Autor Daniel Shaw einen Film gegenüber, der die dahinterstehenden existenzialistischen Gedanken veranschaulicht: „Films show philosophies in action, allowing us to understand abstract concepts in their concrete actualizations“ (S.228). Dabei liegt der Fokus auf der Narration der Filme; die audiovisuellen Mittel ihrer philosophischen Gedankenarbeit werden jeweils nur in kleinen Absätzen behandelt.

In zwölf Kapiteln mit einem Umfang von je circa 15-20 Seiten wird so beispielsweise die Schopenhauerische Widersprüchlichkeit zwischen Wünschen und pessimistischer Realität mit dem Animationsfilm *Waking Life* (2001) vorgestellt, sowie die Hinterfragung des Glaubens bei Kierkegaard mit dem Ingmar Bergman-Film *Nattvardsgästerna* (1963). Des Weiteren wird Nietzsches Konzept des Übermenschen behandelt, das *The Fountainhead* (1949) konkretisieren will, und die Konflikte einer weiblichen sexuellen Autonomie, wie sie *Revolutionary Road* (2008) zeigt. Am Ende der Kapitel werden Fragen zum Weiterdenken sowie weitere Filmvorschläge aufgeführt. Neben den bereits genannten Existentialist_innen

werden unter anderem auch Theorien von Heidegger, Sartre, Simone de Beauvoir Max Stirner und Michel Foucault behandelt.

Zwischen den Kapiteln sind Querverbindungen deutlicher erkennbar, als dies mit dem Schwerpunkt auf einzelne Philosoph_innen möglich wäre, so beispielsweise der von Kierkegaard erläuterte ‚leap of faith‘, der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Ereignis bei Heidegger fortsetzt und bei Sartre, Camus oder De Beauvoir zum Paradigma des rebellischen Akts entwickelt. Die Filmbeispiele umfassen den Zeitraum von 1949 bis 2008. Die Auswahl beschränkt sich dabei bis auf Bergmans Film vor allem auf Produktionen aus den Vereinigten Staaten.

Im Artikel über Albert Camus' *Der Mythos des Sisyphos* (Hamburg: Rowohlt, 2013) und den Film *Leaving Las Vegas* (1995) versucht Shaw etwa nachzuspüren, inwiefern Selbstmord als einziges wirklich ernstzunehmendes philosophisches Problem (vgl. S.122) einen Ausweg aus den absurden, mechanischen Wiederholungen des eigenen Lebens sein kann. Die Formen des Selbstmordes könnten philosophisch sein, wenn man sich in eine optimistische,

metaphysische Weltsicht rettete und literarisch, wenn man den Selbstmord symbolisch vollziehe oder im Sinne eines Lebens absurder Freiheit (vgl. S.134). Ein solches Leben führe der Alkoholiker Ben Sanderson (gespielt von Nicholas Cage) in *Leaving Las Vegas*. Mit seiner Trunkenheit rebelliere er gegen die Wiederholungsmaschinerie der gesellschaftlichen Ordnung. Dabei gebe Sanderson sein eigenes Leben im Rausch komplett auf, habe außer diesem keinen Lebenssinn mehr und gehe letztendlich daran zugrunde.

Husbands & Wives (1992) von Woody Allen verdeutlicht nach Shaws Lesart einen Sartre'schen Pessimismus. Monogame Liebe hat in dieser Deutung keine Zukunft, die beiden Paare des Films drehen sich ständig im Kreis, versuchen etwas Neues und landen in denselben alten Mustern – eine tragikomische Formel. In der Hoffnung, dass Liebe stets permanent sei, in dem Wunsch nach einem gleichberechtigten ‚Wir‘ und in dem lustvollen Bedürfnis, die Anderen in das eigene Ich-Wunschgeflecht einzuverleiben, bestehe ein nicht zu lösender Widerspruch (vgl. S.155ff).

Für Leser_innen, die einen Einstieg in existentialistische Philosophie suchen,

ist der Band durch seine Filmbeispiele hervorragend geeignet. Warum der Autor spezifisch das Medium Film gewählt hat, bleibt allerdings aufgrund seines vor allem narrativen Bezugs unklar, denn literarische Texte könnten hierfür genauso geeignet sein. Zudem werden die Filme durch ihre überwiegende Betrachtung als literarische Texte und ohne Blick auf ihre medienspezifischen Besonderheiten unnötig herabgestuft. So stehen überzeichnete und an Werbung erinnernde Bilder in *Leaving Las Vegas* der inhaltlichen Tragik kontrapunktisch entgegen und vermitteln ein exzessives Erleben ohne das Verlangen der Zuschauer_innen letztendlich zu befriedigen. Auch das sphärische, fremdartige Netzwerk von Klängen bei *Blade Runner* (1982), welches das Heidegger'sche Verlieren des eigenen Selbst in der Welt akustisch erlebbar macht, wird nicht erwähnt. Filminteressierte können so neue interpretatorische Anregungen finden, allerdings kann der Band aus eben genannten Gründen gerade aus filmanalytischer Sicht auch unbefriedigend erscheinen.

Sebastian Reinhard Richter (Celle)